Diogenes

Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten.
Die Verwendung der Texte und Bilder, auch
auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages
urheberrechtswidrig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung
oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Stefan Bachmann

Die Seltsamen

Roman
Aus dem Amerikanischen von
Hannes Riffel

Diogenes

Titel der 2012 bei
HarperCollins, Publishers Inc,
New York, erschienenen Originalausgabe:
›The Peculiar‹
Copyright © 2012 by Stefan Bachmann
Mit freundlicher Genehmigung
von HarperCollins Children's Books,
a division of HarperCollins
Publishers, New York

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, Garbsen.
Umschlagillustration, Vor- und Nachsatz
von Kobi Benezri

*Der Übersetzer dankt Laura Gutmann und Simon Weinert
für die tatkräftige Unterstützung.*

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2014
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
140/14/8/1
ISBN 978 3 257 06888 7

Prolog

Federn fielen vom Himmel.

Gleich schwarzem Schnee schwebten sie auf eine alte Stadt namens Bath herab, taumelten über Dächer und sammelten sich in den Ecken und Winkeln der Gassen, bis alles dunkel und still war wie ein Wintertag.

Die Einwohner der Stadt wunderten sich sehr. Manche schlossen sich in ihrem Keller ein. Andere eilten in die Kirche. Die meisten jedoch spannten ihre Regenschirme auf und widmeten sich weiter ihrem Tagewerk. Um vier Uhr nachmittags machte sich eine Gruppe von Vogelfängern, die ihre Käfige auf einem Karren hinter sich herzogen, auf den Weg nach Kentish Town. Sie waren die Letzten, die Bath so sahen, wie es gewesen war, die Letzten, die es verließen. Irgendwann in der Nacht des 23. September erhob sich ein gewaltiger Lärm wie von Flügeln und Stimmen, von knarrenden Ästen und heulenden Winden, und dann, einen Herzschlag später, war Bath verschwunden. Zurück blieben, einsam und verlassen unter den Sternen, nur Ruinen.

Gebrannt hatte nichts. Auch geschrien hatte niemand. Im Umkreis von fünf Wegstunden war alles wie ausgestorben, sodass niemand mit dem Gerichtsdiener sprechen konnte, der am nächsten Morgen auf seinem krummbeinigen Pferd angeritten kam. Jedenfalls kein Mensch.

Ein Bauer fand ihn Stunden später – der Gerichtsdiener stand mitten auf einem zertrampelten Acker. Sein Pferd war fort, und seine Stiefel waren so abgetreten, als wäre er viele Tage lang zu Fuß unterwegs gewesen. »Kalt«, sagte er und starrte gedankenverloren ins Nichts. »Kalte Lippen und kalte Hände und so seltsam.«

Damit nahmen die Gerüchte ihren Anfang. Ungeheuer krochen aus den Ruinen von Bath, so wurde geflüstert, knochendürre Unholde und hügelgroße Riesen. Auf den Bauernhöfen in der Umgebung nagelten die Leute Knoblauch an ihre Türpfosten und banden ihre geschlossenen Fensterläden mit roten Schleifen fest. Drei Tage nach der Zerstörung der Stadt kam eine Gruppe Wissenschaftler aus London herüber, um sich anzuschauen, was von Bath übrig war, und als Nächstes wurden sie in der Krone einer knorrigen Eiche aufgefunden, ihre Leichen weiß und blutleer und ihre Jacken voller Löcher, über und über von Zweigen durchbohrt. Daraufhin verbarrikadierten sich die Menschen hinter ihren Türen.

Wochen verstrichen, und inzwischen rankten sich die

Gerüchte um weit schlimmere Dinge: Kinder verschwanden aus ihren Betten, Hunde und Schafe wurden urplötzlich lahm, und in Wales gingen Leute in den Wald und kehrten nicht mehr zurück. In Swainswick hörte man eines Nachts eine Geige, und alle Frauen der Gemeinde verließen in ihren Nachthemden die Häuser und folgten ihrem Klang; keine von ihnen wurde je wiedergesehen.

Im Parlament setzte sich die Meinung durch, hier könnte einer von Englands zahlreichen Feinden am Werk sein, und so wurde unverzüglich eine Abteilung Soldaten nach Bath entsandt. Die Brigade traf vor Ort ein, und wenngleich sie zwischen den umgestürzten Steinen weder Rebellen noch Franzosen fand, entdeckten die Männer schließlich ein abgewetztes Notizbuch, das einem der Wissenschaftler gehörte, die in der Eiche den Tod gefunden hatten. Nur wenige Seiten davon waren beschrieben, in offensichtlicher Eile, denn sie waren mit Tintenklecksen übersät, aber sie erregten Aufsehen im ganzen Land. Ihr Inhalt wurde in Form von Flugschriften veröffentlicht und war, etwas beschönigt, alsbald auch an den Zeitungsständen erhältlich. Fleischer lasen den Text, und Seidenweber lasen ihn; Schulkinder und Advokaten und Herzöge lasen ihn, und diejenigen, die nicht lesen konnten, ließen ihn sich vorlesen, während sie sich in kleinen und großen Gruppen zusammendrängten.

Der erste Teil bestand lediglich aus Formeln und Diagrammen, und dazwischen eingestreut war sentimentales Geschwafel über jemanden namens Lizzy. Weiter hinten wurden die Beobachtungen des Wissenschaftlers jedoch immer interessanter. Er schrieb von den Federn, die auf Bath herabgefallen waren, und Vogelfedern seien das keine gewesen. Er schrieb von geheimnisvollen Fußspuren, geheimnisvollen Kratzern in der Erde. Schließlich schrieb er von einer langen, schemenhaften Landstraße, die sich in einer Wolke aus Schwefeldampf auflöste, und von Geschöpfen, wie sie bisher nur in Märchen vorgekommen waren. In dem Moment wussten alle mit Bestimmtheit, was sie schon die ganze Zeit befürchtet hatten: Die Kleinen Leute, das Verborgene Volk, die Sídhe, waren aus ihrer Welt in die unsere gelangt. Die Feen suchten England heim.

Sie kamen des Nachts über die Soldaten – Kobolde und Satyre, Gnome, Irrwische und jene anmutigen, spindeldürren weißen Geschöpfe mit den schwarzen, schwarzen Augen. Der befehlshabende Offizier der Engländer, ein steifnackiger Mann namens Briggs, erklärte ihnen geradeheraus, sie stünden unter dem Verdacht, ein schweres Verbrechen begangen zu haben, weshalb sie ihm auf der Stelle nach London zu folgen hätten, um dort verhört zu werden. Natürlich war das furchtbar albern – ebenso gut hätte er

dem Meer erklären können, es würde zur Rechenschaft gezogen, weil es so viele Schiffe verschlungen hatte. Die Feenwesen dachten gar nicht daran, diesen tollpatschigen, rot uniformierten Männern länger zuzuhören. Sie fauchten spöttisch und tanzten wild um sie herum. Eine blasse Hand streckte sich aus und zupfte an einem roten Ärmel. In der Finsternis wurde ein Schuss abgefeuert. Damit nahm der Krieg seinen Anfang.

Der »Heitere Krieg« wurde er genannt, weil auf den Schlachtfeldern so viele weiße, grinsende Schädel zurückblieben. Dabei kam es nur selten zu echten Gefechten. Gewaltmärsche und Sturmangriffe, über die man später hätte Gedichte schreiben können, blieben aus. Denn die Feen waren nicht wie die Menschen. Weder folgten sie Regeln, noch stellten sie sich in einer Reihe auf wie Zinnsoldaten.

Stattdessen riefen sie die Vögel vom Himmel herab, damit sie den Soldaten die Augen auspickten. Sie riefen den Regen herbei, sodass das Schießpulver nass wurde, und baten die Wälder, ihre Wurzeln aus der Erde zu ziehen und durch die Lande zu streifen, um die Karten der Engländer durcheinanderzubringen. Letztlich war die Magie der Feen den Kanonen und der Kavallerie aber nicht gewachsen, und die allem Anschein nach unerschöpfliche Flut von Rotjacken brandete über sie hinweg. Auf einer kleinen Anhöhe mit dem Namen Tar Hill griff die britische Armee die Elfen

von allen Seiten an und schlug sie vernichtend. Wer sein Heil in der Flucht suchte, wurde erschossen. Die Übrigen (und das waren viele) wurden zusammengetrieben, gezählt, getauft und zur Arbeit in den Fabriken gezwungen.

Bath wurde zu ihrer Heimat in diesem neuen Land. Es wurde eine finstere Wohnstätte, die dort aus den Trümmern emporwuchs. Wo die Landstraße aus dem Nichts aufgetaucht, wo alles völlig zerstört worden war, entstand New Bath, ein Knäuel von Straßen und Häusern weit über einhundert Meter hoch, nichts als schwarze Schornsteine und schmale Brücken, zu einem Klumpen aus stinkender, blakender Schlacke zusammengerollt.

Und was war mit der Magie, welche die Feenwesen mitgebracht hatten? Das Parlament erklärte sie zu einem Geschwür, das unter Salben und Bandagen versteckt werden musste. Ein Milchmädchen in Trowbridge stellte fest, dass jedes Mal, wenn eine Glocke läutete, jeglicher Zauber um sie herum verflog – die Hecken hielten in ihrem Flüstern inne, und die Straßen führten wieder zu ihrem angestammten Ziel. Also wurde ein Gesetz erlassen, das verfügte, sämtliche Kirchenglocken im ganzen Land müssten alle fünf Minuten schlagen anstatt jede Viertelstunde. Eisen war schon lange als sicherer Schutz gegen Zaubersprüche bekannt, und jetzt wurden winzige Stückchen in schlichtweg alles hineingetan, von Knöpfen bis hin zu Brotkrumen. In

den größeren Städten wurden Wiesen umgepflügt und Bäume gefällt, weil es hieß, die Elfen könnten aus den Blättern und Tautropfen Magie gewinnen. Abraham Darby wagte in seiner Dissertation *Die Eigenschaften der Luft* die berühmte Hypothese, Federwerke seien ein verlässliches Mittel gegen das widerborstige Wesen der Feen, und so stellten Professoren und Ärzte und alle großen Gelehrten ihre Fähigkeiten in den Dienst von Handwerk und Industrie. Das Qualmzeitalter war angebrochen.

Und nach einer gewissen Zeit waren die Elfen zu einem ebenso festen Bestandteil von England geworden wie das Heidekraut in der trostlosen grauen Moorlandschaft, wie die Galgen auf den Hügelkämmen. Die Kobolde und Gnome und die wilderen Feenwesen gewöhnten sich rasch an die englische Lebensart. Sie hausten in englischen Städten und husteten englischen Qualm, und dabei erging es ihnen nicht schlechter als den Tausenden von elenden Menschen, die sich an ihrer Seite abplagten. Die Hochelfen jedoch – die blassen, schweigsamen Sídhe mit ihren feinen Wämsern und ihrem verschlagenen Blick – gaben nicht so leicht auf. Sie konnten nicht vergessen, dass sie einst mächtige und vornehme Damen und Herren gewesen waren, mit eigenen Palästen und eigenen Gemächern. Sie würden niemals verzeihen. Die Engländer mochten den »Heiteren Krieg« gewonnen haben, aber es gab noch andere Möglichkeiten

zu kämpfen. Ein Wort konnte einen Aufstand auslösen, Tinte den Tod eines Menschen bedeuten, und die Sídhe waren mit all diesen Waffen mehr als vertraut. O ja, das waren sie!

ERSTES KAPITEL

So etwas Hübsches…

Bartholomew Kettle sah sie in dem Moment, als sie mit den Schatten in der Krähengasse verschmolz – eine vornehme Dame, die ganz in pflaumenfarbenen Samt gekleidet war und mit der Haltung einer Königin die schlammige Straße entlangstolzierte. Er fragte sich, ob sie diesen Ort jemals wieder verlassen würde. Auf der Karre des Leichenbestatters vielleicht oder in einem Sack, aber wahrscheinlich nicht aus eigener Kraft.

In den Elendsvierteln der Feenwesen in Bath war man Fremden nicht besonders gewogen. Gerade mochte man noch eine breite Straße entlangschreiten, auf der geschäftiges Treiben herrschte und wo man Tramrädern und Kothaufen ausweichen und darauf achten musste, nicht von den Wölfen gefressen zu werden, die vor die Kutschen gespannt waren. Doch im nächsten Moment hatte man sich vielleicht schon hoffnungslos im Labyrinth der Nebenstraßen verirrt, über die sich hagere alte Häuser neigten und

den Himmel verdeckten. Falls man das Pech hatte, jemandem zu begegnen, handelte es sich sehr wahrscheinlich um einen Dieb. Und so ein Dieb gehörte meist nicht zu der zierlichen Sorte wie die schmalfingrigen Schornsteinirrwische von London; vielmehr hatten sie Dreck unter den Fingernägeln und Blätter im Haar und würden, wenn sie es für lohnenswert erachteten, nicht zögern, einem die Kehle durchzuschneiden.

Diese Dame sah äußerst lohnenswert aus, fand Bartholomew. Er wusste, dass manche Leute schon für weniger getötet hatten. Für weit weniger, wenn man sich so anschaute, was für ausgehungerte Leichen aus dem Rinnstein gezogen wurden.

Er klappte sein Buch zu, drückte sich die Nase an dem schmutzigen Fenster platt und blickte ihr nach, wie sie die Gasse entlangschritt. Sie war hochgewachsen und hätte, herausgeputzt, wie sie war, in dieser Umgebung nicht fremdartiger wirken können; dabei schien sie den finsteren Durchgang ganz und gar auszufüllen. Die mitternachtsfarbenen Handschuhe reichten ihr bis über die Ellenbogen. Edelsteine funkelten an ihrem Hals. Auf dem Kopf trug sie einen kleinen Zylinder mit einer riesigen violetten Blume. Er saß ein wenig schief, sodass er ihre Augen verdeckte.

»Hettie«, zischte Bartholomew, ohne sich vom Fenster abzuwenden. »Hettie, komm, schau mal!«

Füße trippelten durch das dunkle Zimmer. Neben ihm tauchte ein kleines Mädchen auf. Sie war schrecklich dünn, und ihr Gesicht bestand nur aus kantigen Knochen und blasser Haut, die einen Stich ins Bläuliche hatte, weil sie nicht genug in die Sonne kam. Das Mädchen war genauso hässlich wie er. Ihre Augen waren groß und rund: schwarzes Wasser, das sich in den Vertiefungen ihres Schädels gesammelt hatte. Ihre Ohren liefen spitz zu. Bartholomew mochte zur Not noch als Menschenkind durchgehen, aber Hettie auf gar keinen Fall. Es war nicht zu übersehen, dass sie Feenblut in den Adern hatte. Denn wo Bartholomew wirres kastanienbraunes Haar aus der Kopfhaut spross, wuchsen Hettie wie bei einem jungen Baum glatte, kahle Äste.

Sie schob sich einen widerspenstigen Zweig aus der Stirn und stieß ein leises Keuchen aus.

»O Barthy«, hauchte sie und umfasste seine Hand. »So etwas Hübsches habe ich ja in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen!« Er kniete sich neben sie, sodass sie beide gerade noch über den von Holzwürmern zerfressenen Fenstersims linsten.

Hübsch war sie wirklich, die vornehme Dame, aber sie hatte etwas Merkwürdiges an sich. Etwas Düsteres und Unberechenbares. Sie trug weder Gepäck bei sich noch einen Mantel – nicht einmal einen Schirm, um sich gegen die spätsommerliche Sonne zu schützen. *War sie aus der schat-*

tigen Stille eines Salons direkt in das Feenviertel von Bath hinausgetreten? Ihre Bewegungen waren steif und fahrig, als wäre sie nicht ganz Herrin ihrer Gliedmaßen.

»Was meinst du, was will sie hier?«, fragte Bartholomew und begann, langsam auf seinem Daumennagel herumzukauen.

Hettie runzelte die Stirn. »Keine Ahnung. Vielleicht ist sie eine Diebin. Mama hat gesagt, die ziehen sich fein an. Aber ist sie dafür nicht viel zu schön? Sieht sie nicht eher so aus, als …« Hettie blickte ihn an, und ganz kurz flackerte Furcht in ihren Augen auf. »Als würde sie nach etwas suchen?«

Bartholomew ließ von seinem Daumennagel ab und sah seine Schwester an. Dann drückte er ihre Hand. »Sie sucht nicht nach uns, Hettie.«

Doch noch während er das sagte, spürte er, wie sich sein Magen zusammenkrampfte. Natürlich suchte sie nach etwas. Oder nach jemandem. Unter der Krempe ihres Hutes hervor glitt ihr Blick von einem Haus zum nächsten. Als sie an dem Haus vorbeikam, in dem sie wohnten, duckte sich Bartholomew unter den Fenstersims. Hettie war ihm bereits zuvorgekommen. *Gib acht, dass dich niemand bemerkt, dann landest du auch nicht am Galgen.* Für Mischlinge gab es möglicherweise keine wichtigere Regel. Es war eine gute Regel.

Die Dame in dem pflaumenfarbenen Kleid schritt weiter, bis sie die Ecke erreichte, wo die Krähengasse in den Schwarzkerzenweg mündete. Ihr Rock schleifte über das Pflaster und wurde ganz schwer von der öligen Schmiere, die alles bedeckte, aber das schien ihr nichts auszumachen. Sie drehte sich einfach ganz langsam um und ging wieder zurück, wobei sie dieses Mal die Häuser auf der anderen Seite in Augenschein nahm.

Erst nachdem sie die Krähengasse bestimmt sechs oder sieben Mal auf und ab gelaufen war, blieb sie stehen, und zwar vor einem Haus, das dem Fenster, durch das Bartholomew und Hettie sie beobachteten, direkt gegenüberlag. Es war ein schiefes Haus mit spitzem Dach und mit Schornsteinen und Türen, die an den seltsamsten Stellen aus dem Gemäuer hervorlugten. Rechts und links davon erhoben sich zwei größere Häuser und zwängten es ein. Außerdem war es ein wenig von der Gasse zurückgesetzt und hinter einer hohen Steinmauer verborgen. In der Mitte der Mauer öffnete sich ein Torbogen, und dort lagen die verbogenen Überreste eines eisernen Gatters. Die Dame machte einen Schritt darüber hinweg und betrat den Vorgarten.

Bartholomew wusste, wer in dem Haus wohnte: eine Mischlingsfamilie. Die Mutter war eine Fee, und der Vater schuftete in der Kanonengießerei an der Heilkundlerstraße am Blasebalg. Er hatte gehört, dass sie Buddelbinster hie-

ßen. Früher hatten sie sieben halbblütige Kinder gehabt, die Bartholomew oft hinter den Fenstern und Türen hatte spielen sehen. Aber auch andere Leute hatten sie gesehen, und eines Nachts war eine aufgebrachte Menschenmenge gekommen und hatte die Kinder fortgeschleppt. Jetzt war nur noch eines übrig, ein schwächlich wirkender Junge. Bartholomew und er waren Freunde. Wenigstens wollte Bartholomew das gerne glauben. Hin und wieder, wenn die Krähengasse besonders still dalag, schlich sich der Junge hinaus aufs Pflaster und kämpfte mit einem Stock in der Hand gegen unsichtbare Straßenräuber. Meist bemerkte er dann, wie Bartholomew ihn durchs Fenster hindurch anstarrte, und winkte ihm. Und Bartholomew winkte zurück. Das war streng verboten, aber es machte einen solchen Spaß, dass Bartholomew dies manchmal vergaß.

Die Dame in dem pflaumenfarbenen Kleid stolzierte über den mit losem Gestein übersäten Vorgarten und klopfte an der Tür, die dem Boden am nächsten war. Eine halbe Ewigkeit verstrich, und nichts geschah. Dann wurde die Tür aufgerissen, soweit die vorgelegte Kette das zuließ, und eine griesgrämig dreinblickende Frau steckte den Kopf durch den Spalt – die Schwester des Vaters, die Tante des Jungen und eine alte Jungfer. Sie lebte bei den Buddelbinsters und kümmerte sich um deren Haushaltung. Dazu gehörte auch, die Tür aufzumachen, wenn jemand an-

klopfte. Bartholomew entging nicht, dass ihre Augen so rund wurden wie Untertassen, während sie die vornehme Dame anstarrte. Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Dann schien sie es sich anders zu überlegen, denn sie knallte der Dame die Tür vor der Nase zu.

Die Dame in dem pflaumenfarbenen Kleid stand einen Moment lang völlig reglos da, als könnte sie nicht ganz begreifen, was geschehen war. Dann klopfte sie wieder gegen die Tür, und zwar so laut, dass es durch den Vorgarten und über die ganze Krähengasse hallte. Ein paar Häuser weiter zuckte ein Vorhang.

Bevor Bartholomew und Hettie sehen konnten, was als Nächstes passierte, knarrten die Stufen vor der Tür zu ihrer Wohnung. Jemand kam die Treppe heraufgehastet. Dann platzte eine rotwangige Frau herein, schnaufte laut und wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab. Sie war klein und ärmlich gekleidet, und mit genug zu essen hätte sie hübsch sein können, aber es gab nie genug zu essen, und so sah sie aus, als wäre ihre Haut ihr zu groß. Als sie die beiden Geschwister am Fenster entdeckte, schlug sie die Hände vor den Mund und kreischte los.

»Kinder, geht sofort vom Fenster weg!« Mit drei Schritten hatte sie das Zimmer durchquert und packte sie an den Armen. »Bartholomew, ihre Zweige waren direkt vor der Scheibe! Möchtest du, dass euch jemand sieht?«

Sie scheuchte sie in den hinteren Teil des Zimmers zurück und verriegelte die Tür zum Hausflur. Schließlich wandte sie sich um, und ihr Blick fiel auf den Kanonenofen; durch die Schlitze in der Ofenklappe rieselte Asche.

»Schau dir das an!«, sagte sie. »Barthy, ich hatte dich gebeten, die Asche fortzubringen. Und außerdem solltest du auf deine Schwester aufpassen und die Wäschemangel aufziehen. Aber du hast nichts davon getan …«

Augenblicklich hatte Bartholomew die pflaumenfarbene Dame vergessen. »Mutter, es tut mir leid, dass ich nicht an Hetties Äste gedacht habe, aber ich habe eine wirklich gute Idee, die ich dir erklären muss.«

»Davon möchte ich nichts hören«, antwortete sie erschöpft. »Ich möchte, dass du tust, was ich dir sage.«

»Aber genau darum geht es ja!« Er räusperte sich, richtete sich zu seiner ganzen Größe auf – immerhin gut ein Meter – und sagte: »Mutter, darf ich bitte, bitte, *bitte* einen zahmen Hausgeist heraufbeschwören?«

»Einen zahmen was? Was redest du da, Kind? Wer ist das da drüben im Garten der Buddelbinsters?«

»Einen Hausgeist. Der bei uns wohnt. Ich möchte einen Feendiener zu uns einladen.« Bartholomew zog drei alte Bücher hinter dem Ofen hervor und hielt sie der Mutter unter die Nase. »Hier und hier habe ich etwas darüber gelesen, und hier steht, wie man es macht. *Bitte,* Mutter.«

»Beim Lichte der leuchtenden Linse, schaut euch dieses Kleid an. Barthy, leg die Bücher weg, ich kann das Weib ja gar nicht richtig sehen.«

»Mutter, ein Hausgeist!«

»Hat bestimmt zwanzig Pfund gekostet, und was macht die alberne Gans? Marschiert damit durch den ganzen Matsch. Ich fass' es nicht! Außer rostigen Zahnrädern hat die bestimmt nichts im Kopf.«

»Und wenn ich einen guten Hausgeist heraufbeschwöre und nett zu ihm bin, kümmert er sich hier um alles Mögliche, hilft uns Wasser pumpen…« Seine Mutter schaute nicht mehr zum Fenster hinaus. Ihre Augen waren völlig ausdruckslos geworden, und sie starrte Bartholomew an. »… und die Wäschemangel aufziehen«, schloss er leise.

»Und was ist, wenn du einen *bösen* heraufbeschwörst.« Es war keine Frage. »Hör mir jetzt gut zu, Bartholomew Kettle. Wenn wir Glück haben, sorgt er nur dafür, dass die Milch sauer wird, frisst uns den Küchenschrank leer und stiehlt sich mit allem davon, was glänzt. Wenn wir Pech haben, erwürgt er uns im Schlaf. Nein, Kind. Nein. Wage es niemals, durch diese Tür irgendwelche Feenwesen einzuladen. Sie wohnen über uns und unter uns und auf der anderen Seite dieser Wand. Sie sind überall um uns herum, und zwar meilenweit in jeder Richtung. Aber nicht hier. Nicht noch einmal, hast du verstanden?«

Urplötzlich wirkte sie furchtbar alt. Ihre Hände, die sich in die Schürze gekrallt hatten, zitterten, und Tränen standen ihr in den Augen. Hettie zog sich, mit ernster Miene und so leise wie ein Geist, zu ihrem Schrankbett zurück, kletterte hinein und schloss mit vorwurfsvollem Blick die Tür. Bartholomew starrte seine Mutter an. Sie starrte zurück. Dann drehte er sich um und rannte auf den Treppenflur hinaus.

Er hörte, wie sie ihm etwas nachrief, blieb jedoch nicht stehen. *Gib acht, dass dich niemand bemerkt!* Seine bloßen Füße glitten lautlos über die Holzdielen, während er durch das Haus rannte, weiter und immer weiter hinauf. Am liebsten hätte er jedoch geschrien und auf den Boden gestampft. Er wollte unbedingt einen Hausgeist haben. Mehr als irgendetwas sonst auf der Welt.

Er hatte sich schon ganz genau ausgemalt, wie sich das abspielen würde. Er würde die Einladung aufsetzen, und am nächsten Tag würde ein Hausgeist mit durchscheinenden Flügeln und langen Ohren auf seinem Bettpfosten sitzen und ihn dümmlich angrinsen. Den Hausgeist würde es überhaupt nicht kümmern, dass Bartholomew klein und hässlich war und anders als die anderen.

Aber nein. Mutter musste ihm alles verderben.

Über dem obersten Stockwerk des Hauses, in dem die Kettles zusammen mit allerlei Dieben, Mördern und Feen

wohnten, befand sich ein weitläufiger Dachboden, ein wahres Labyrinth, das sich unter den morschen Balken hierhin und dorthin schlängelte. Als Bartholomew noch klein gewesen war, hatte es hier mehr kaputte Möbel und interessanten und aufregenden Unrat gegeben, als er sich hätte wünschen können. Alles Interessante und Aufregende war inzwischen abhandengekommen und während des bitterkalten Winters als Feuerholz verwendet oder bei den fahrenden Feenhändlern gegen wertlosen Plunder eingetauscht worden. Manchmal schlichen sich die Frauen hier herauf, um ihre Wäsche aufzuhängen, ohne dass sie gestohlen wurde, doch darüber hinaus blieb der Dachboden dem Staub und den Drosseln überlassen.

Und Bartholomew. Es gab eine Stelle, da konnte er sich, wenn er ganz vorsichtig war und sich ganz dünn machte, durch einen Spalt zwischen einem Balken und dem rauhen Mauerwerk eines Schornsteins hindurchquetschen. Dahinter befand sich, direkt unter dem Dachgiebel, eine geheime Kammer, die vor Jahren zugemauert worden war. Wenn es dafür jemals einen Grund gegeben hatte, dann kannte Bartholomew ihn nicht. Auf jeden Fall war er froh darüber, dass es diese Kammer gab, denn sie war jetzt sein Reich.

Er hatte sie mit allem möglichen Krimskrams ausstaffiert, den er irgendwo aufgetrieben hatte – einer Strohmatte, einigen trockenen Zweigen und Efeuranken und einer

Reihe von zerbrochenen Flaschen, die er an einer Schnur aufgehängt hatte – der jämmerliche Abklatsch einer Julzeit-Girlande, von der er gelesen hatte. Am besten gefiel ihm an seiner Kammer jedoch das kleine runde Fenster, das, wie in einem Boot, auf die Krähengasse und ein Meer von Dächern hinausging. Er wurde nie müde, dort hinauszuschauen. Von hier oben im Verborgenen konnte er die ganze Welt beobachten.

Bartholomew zwängte sich durch den Spalt und blieb, heftig nach Luft schnappend, auf dem Boden liegen. Unter den Schieferschindeln war es heiß und stickig. Draußen brannte die Sonne herab und ließ alles spröde und scharfkantig erscheinen, und nachdem er die neunundsiebzig ausgetretenen Stufen hinaufgerannt war, kam er sich unter dem spitzen Dachgiebel vor wie ein Brotlaib in einem Ofen.

Sobald er wieder einigermaßen ruhig atmete, kroch er zum Fenster. Er konnte über die Krähengasse hinwegschauen und über die hohe Mauer – direkt in den Vorgarten des Hauses, in dem die Buddelbinsters wohnten. Die Dame war noch immer dort, ein leuchtend violetter Fleck zwischen den braunen Dächern und dem vertrockneten Unkraut. Die griesgrämige Frau hatte wieder die Tür geöffnet. Sie schien der Dame argwöhnisch zuzuhören, wobei sie die Spange an dem grauen Zopf, der ihr über die

Schulter hing, in einem fort löste und wieder festmachte. Dann drückte ihr die pflaumenfarbene Dame etwas in die Hand. *Einen kleinen Beutel?* Er konnte es nicht genau erkennen. Die griesgrämige Frau duckte sich ins Haus zurück wie eine Ratte, die einen Fleischfetzen gefunden hat und fest entschlossen ist, ihn mit niemandem zu teilen.

Kaum hatte sich die Tür geschlossen, wurde die Dame plötzlich sehr geschäftig. Sie kniete sich hin, wobei sich ihr Rock um sie herum aufbauschte, und zog etwas aus ihrem Hut. Das Sonnenlicht fing sich in einer kleinen Flasche, die sie in der Hand hielt. Sie biss das Siegel ab, entkorkte sie und träufelte den Inhalt in einem Kreis auf den Boden.

Bartholomew beugte sich vor und spähte durch das dicke Fensterglas. Wahrscheinlich, so dachte er bei sich, war er der Einzige, der sie in diesem Moment sah. Andere Augen waren ihr gefolgt, seit sie die Gasse betreten hatte, das wusste er. Aber jetzt befand sich die Dame hinter einer hohen Mauer, die sie vor fremden Blicken schützte. Die pflaumenfarbene Frau hatte sich das Haus der Buddelbinsters mit Absicht ausgesucht. Sie wollte nicht gesehen werden!

Als das Fläschchen leer war, hielt sie es hoch, zerdrückte es zwischen den Fingern und ließ die Scherben ins Gras rieseln. Dann erhob sie sich unvermittelt und wandte sich dem Haus zu, wobei sie so selbstsicher und elegant wirkte wie eh und je.

Mehrere Minuten verstrichen. Schließlich öffnete sich die Tür wieder, ein wenig zögerlich dieses Mal. Ein Kind streckte den Kopf heraus. Es war der Mischlingsjunge, Bartholomews Freund. Genauso wie bei Hettie schien auch ihm das Feenblut so hell wie der Mond durch die weiße, weiße Haut hindurch. Auf seinem Kopf wuchs ein Dornengestrüpp. Seine Ohren waren lang und spitz. Jemand hatte ihm offenbar einen Schubs versetzt, denn er taumelte zur Tür hinaus und landete direkt vor den Füßen der Dame. Und starrte mir weit aufgerissenen Augen zu ihr hoch.

Die Dame hatte Bartholomew den Rücken zugekehrt, aber an der Art und Weise, wie der Junge ängstlich den Kopf schüttelte, erkannte er, dass sie auf ihn einredete. Der Junge warf einen scheuen Blick zur Tür. Die Dame trat einen Schritt auf ihn zu.

Dann geschahen mehrere Dinge gleichzeitig. Bartholomew, ganz gebannt von dem, was er sah, beugte sich noch ein Stück weiter vor, bis seine Nase die Fensterscheibe berührte. In dem Moment griff sich die Dame unten im Vorgarten ruckartig an den Hinterkopf und schob die Locken auseinander. Bartholomew gefror das Blut in den Adern. Ein Gesicht starrte von dort zu ihm hoch, ein kleines, braunes, verwachsenes Gesicht, das nur aus Falten und spitzen Zähnen zu bestehen schien.

Mit einem gedämpften Aufschrei hechtete er vom Fens-

ter weg. Holzsplitter bohrten sich ihm in die Handflächen. *Es hat mich nicht gesehen, es hat mich nicht gesehen. Woher sollte es überhaupt wissen, dass ich hier war?*

Aber es wusste, dass er hier war. Die feuchten schwarzen Augen hatten ihn direkt angeblickt. Für Sekunden hatte wilder Zorn in ihnen gefunkelt. Und dann hatten sich die Lippen des Unholds geschürzt, und er hatte gelächelt.

Bartholomew lag um Atem ringend auf den Dielenbrettern; das Herz hämmerte ihm im Schädel. *Sie würde ihn umbringen. Ganz bestimmt.* Aber er sah doch überhaupt nicht aus wie ein Mischling, oder? Von unten im Vorgarten sah er doch bestimmt wie ein ganz normaler Junge aus! Verzweifelt schloss er die Augen. *Ein ganz normaler Junge, der ihr nachspionierte.*

Sehr, sehr langsam hob er den Kopf und spähte hinaus, wobei er sich dieses Mal wohlweislich im Schatten hielt. Die pflaumenfarbene Frau war ein Stück von dem Jungen in dem Vorgarten zurückgewichen. Ihr anderes, fratzenhaftes Gesicht war fort, es verbarg sich wieder unter ihrem Haar. Eine ihrer langen, in Samthandschuhe gehüllten Hände hatte sie nach Bartholomews Freund ausgestreckt und winkte ihn zu sich heran.

Der Junge sah sie an und schaute dann wieder zum Haus zurück. Für den Bruchteil eines Augenblicks glaubte Bartholomew, in einem der oberen Fenster jemanden zu se-

hen, einen gebückten Schatten, eine zum Abschied vor der Scheibe erhobene Hand. Einen Herzschlag später war die Erscheinung jedoch wieder fort, das Fenster leer.

Der Junge im Vorgarten zitterte. Wandte sich wieder der Dame zu. Sie nickte. Da stand er auf und nahm ihre ausgestreckte Hand. Daraufhin zog sie ihn an sich, und urplötzlich waren sie beide von Finsternis eingehüllt, vom Schlagen einer Vielzahl schwarzer Flügel, die mit schrillem Kreischen um sie herum und zum Himmel emporstoben. Die Luft kräuselte sich. Dann waren sie fort, und die Krähengasse verfiel wieder in tiefen Schlaf.